



Das Waldviertel

NEUE FOLGE 1959 Nr. 5/6

Das Bild auf der ersten Umschlagseite, ein Holzschnitt von Franz Traunfellner, zeigt die Ruine Senftenberg.

HEIMATLICHE ZEITSCHRIFTENSCHAU

OSTERR. ZEITSCHRIFT FÜR VOLKSKUNDE, Wien VIII, Laudongasse 19, Heft 3, Band 61. Inhalt: Hans Aurenheimer, Großstadtvolkskundliche Untersuchungen an Wiener Wohnungen. Rudolf A. Hrandek, Beiträge zur Kenntnis des Wiener Vereinslebens. Barbara Pischel, Zur Problematik von Volksschlag und volkstümlicher Überlieferung an Hand von Beobachtungen in Berlin. Mirko Kus-Nikolajew, Niedergang der Bauernkultur in Kroatien. Franz Kirnbauer, Der Vogel Strauß als Sinnbild des Eisenhandels. Robert Schindler, Der Tag des hl. Koloman. Alois M. Wolfram, Zu den Inschriften in der Kartäuserhöhle bei Gaming. Hermann Watzl, Der hl. Blasius als Holzarbeiterpatron im Wienerwald. Nachrichten aus dem Archiv der österr. Volkskunde. Chronik und Literatur der Volkskunde.

Heft 1, Band 62. Inhalt: Misch Orend, Siebenbürgische Märchenforschung. Aus dem Nachlaß Joseph Haltrichs. Ingeborg Weber-Kellermann, Zur Frage der interethnischen Beziehungen in der "Sprachinselvolskunde". Nachrichten aus dem Archiv der österr. Volkskunde. Chronik und Literatur der Volkskunde.

UNSERE HEIMAT. Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich und Wien. Nummer 3/4 1959. Inhalt: Adalbert Klaar, Josef Stolzka zum Gedächtnis. Dr. Karl Lechner, „Chalwenperg“ — „Kalenberg“ — Leopoldsberg. Dr. Kurt Vanska, H. C. Artmann — Die neue Kunst der Photographie und Abbe Pierre. Kleine Mitteilungen, Berichte, Nachrufe, Besprechungen, Neuerscheinungen über Niederösterreich, Vereinsnachrichten.

ADLER, ZEITSCHRIFT FÜR GENEALOGIE UND HERALDIK, Heft 1/2 1959. Inhalt: Elfriede v. Harl, Die Ratmansdorf zu Weyer, Halbenrain und Klösch. Walter Goldinger, Die 10. Tagung der deutschen Arbeitsgemeinschaft Genealogischer Verbände. Rudolf v. Bartsch-Salgast-Dyhrn, Der Grabstein der Elisabeth Volland, geb. Lyher. Emil v. Rajakovics, Die Winkler von Hainfeld. Besprechungen und Anzeigen. Berichte und Mitteilungen.

NATUR UND LAND. Zeitschrift des österreichischen Naturschutzbundes. Offizielles Organ der österreichischen Naturschutzstellen. Heft 4—6 1959. Sonderheft: Um österreichische Nationalparke. Diese Schrift wurde verfaßt von Prof. Dr. Lothar Machura mit Beiträgen von Univ.-Prof. Dr. Adolf Merkl und Min.-Rat Dr. Max Piperek und unter Mitwirkung von Dr. Gustav Wendelberger. Die Gestaltung dieses Heftes lag

Einzelpreis € 6.—
Gangjährig € 36.—

Druck Buchdruckerei
Josef Faber, Krems
an der Donau, Obere
Landstraße Nr. 12
Verwaltung Obere
Landstraße Nr. 12

Das
Waldviertel
Zeitschrift für Heimatkunde
und Heimatpflege

Erscheint am 1. jedes
Monats. Eigentümer
Herausgeber u. Verleger
Waldviertler Heimat-
bund; Verantwortlicher
Schriftleiter Dr. Hein-
rich Kauscher, Stein
an der Donau, Klaus-
straße Nr. 108

8. Jahrgang

MAI — JUNI 1959

Nr. 5/6

Franz Kießling und das städtische Museum in Drosendorf

Von Dr. Friedrich Berg, Horn

Der Bezirk Horn besitzt im Krahuletz-Museum der Stadt Eggenburg und im Höbarth-Museum der Stadt Horn zwei der bedeutendsten Heimatmuseen Niederösterreichs. Es ist jedoch selbst in Fachkreisen heute kaum noch bekannt, daß auch in der dritten Stadt des Horner Bezirkes, Drosendorf, einmal ein Museum existiert hat, das an die beiden vorgenannten wohl nicht an Qualität, sicherlich aber an Quantität herangereicht und sie darin vielleicht sogar noch übertroffen hat: Das alte „Roland-Museum“. Sein Gründer, Ing. Franz Kießling (1859 bis 1940) gehört zu den „großen Vier“ der Waldviertler Heimatforschung, jener Reihe von begeisterten Sammlern, deren Nestor Candid Pontz von Engelschöfen (1803—1866) ist, und die über Johann Krahuletz (1848—1928) bis zum jüngst verstorbenen Josef Höbarth (1891—1952) reicht. Das Lebenswerk der drei Letztgenannten ist in den Sammlungen auf der Rosenburg, in Eggenburg und in Horn geschlossen der Nachwelt erhalten. Nicht solches Glück hatte Franz Kießling. Noch zu seinen Lebzeiten wurden durch Bosheit und Unverstand seine musealen Schätze in alle Winde zerstreut. Doch Kießling resignierte nicht. Im Alter von 66 Jahren begann er von neuem dort, wo er schon vier Dezennien früher gestanden war. Wer nimmt es übel, daß — trotz fanatischen Eifers — infolge verminderter Sehkraft und völliger Taubheit des greisen Mannes nur mehr ein trauriger Abklatsch der früheren Pracht zustande kam? Auch darüber zog die Furie des zweiten Weltkrieges und die in mancher Hinsicht noch schlimmere Nachkriegszeit. Was dann von Kießlings Sammlung verblieb, bildete den Grundstock für die Wiedererrichtung eines Museums, mit der der Verfasser von der Stadtgemeinde Drosendorf vor zwei Jahren betraut wurde. Das In-

teresse für diese Aufgabe, aber auch das Verständnis für die damit verbundenen Schwierigkeiten zu erwecken, ist der Zweck dieses Berichtes.

Die Anfänge des alten „Roland-Museums“ reichen in das Jahr 1884 zurück. Damals kam Kießling, ein gebürtiger Wiener, nach Drosendorf. Er wollte sich hier von einem Augenleiden erholen, dessentwegen er seinen Beruf als Techniker hatte aufgeben müssen. Bald wurde ihm die Stadt, in der er immer häufiger weilte, zur zweiten Heimat. Seine Forschungsarbeit begann er mit der Aufsammlung von Gesteinen und Mineralien, die den Ausgangspunkt für eine umfangreiche museale Tätigkeit bildeten. Erinnerungsstücke aus seiner Familie, die Kießling schon als Student vor weiterer Zerstreuung gesichert hatte, waren der Grundstein für die anderen Abteilungen des Museums. Ein Vierteljahrhundert rastlosen Forschens und Sammelns brachte zustande: 12.000 volkscundliche Gegenstände, 60.000 ur- und frühgeschichtliche Fundstücke, fast 4.000 Gesteins- und Mineralproben, ein 600 Pflanzen umfassendes Herbarium, 120 alte Waffen und Geschoße, über 700 Bücher aus dem 14.—19. Jahrhundert, etliche Urkunden, etwa 260 Bilder, 200 römische Altertümer und schließlich über 2.000 Münzen und Medaillen! Aus der engeren Umgebung von Drosendorf stammten in erster Linie die volkscundlichen und urgeschichtlichen Objekte sowie die Gesteins- und Pflanzensammlung. Die anderen Sachen paßten nur teilweise in den Rahmen eines Heimatmuseums, da sie vielfach anderwärts gesammelt bzw. angekauft worden waren. Allerdings hatte Kießling keineswegs den Aufbau eines reinen „Heimat-Museums“ im Auge, war doch dieser Begriff in unserem heutigen Sinne damals noch gar nicht geläufig. Der einmalige Leidensweg dieser umfangreichen Sammlung und ihres Gründers sei hier skizziert.

Ursprünglich war das Museum in Drosendorf im Haus Nr. 23 in zwei Zimmern und auf dem Dachboden untergebracht. Im Jahre 1894 wurden diese Räume gekündigt. Zwei Jahre später war eine neue, größere Unterkunft in einem anderen Haus gefunden. Doch auch hier gab es im Jahre 1905, sozusagen aus heiterem Himmel, den Donnerschlag einer Kündigung. Beim Verpacken, das Kießling ganz allein durchführen mußte, zog er sich eine schwere innere Verletzung zu. Fast wie zum Hohn gelang es jedoch später, nicht nur die Kündigung rückgängig zu machen, sondern sogar noch einen weiteren großen Raum dazuzumieten. Alles mußte wieder ausgepackt und neu aufgestellt werden. Im Jahre 1910 gründeten Freunde Kießlings in Wien den Verein niederösterreichischer Altertumsfreunde „Roland“. Dieser mietete noch zwei Zimmer dazu, so daß dem nunmehrigen „Roland-Museum“ insgesamt acht Räume zur Verfügung standen. Wie beengt die Verhältnisse damals waren, geht allein aus der Tatsache hervor, daß nur zwei (!) Personen gleichzeitig die Sammlung besichtigen konnten.

Schließlich stand Kießling aber noch der schwerste Schlag bevor. 1912 wurde wiederum gekündigt und als Alternativlösung der Kauf des ganzen Hauses angeboten. Doch wer hätte die geforderten 25.000 Kronen aufbringen können? Ein letzter Hoffnungsstrahl zeigte sich in einem anderen, damals gerade leer stehenden Drosendorfer Haus, doch enthielt der angebotene Mietvertrag Bedingungen, die absolut unannehmbar waren. So blieb nichts anderes übrig, als die umfangreichste Abteilung des Museums, die volkskundliche Sammlung, dem Franz-Josephs-Museum in Baden zu einem keineswegs angemessenen Preis zu verkaufen. (In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß alle Sammlungsobjekte persönliches Eigentum Kießlings waren.) Der verbliebene, noch recht ansehnliche „Rest“ wurde, in 350 Kisten verpackt, in einem Keller eingelagert. Ein guter Teil davon fiel in dem überaus feuchten Raum Schimmel und Moder zum Opfer.

Erst 1916 konnte in Krems eine neue Heimstatt für das „Roland-Museum“ gefunden werden. Mühsam packten Kießling und einige Mitglieder des „Roland“ die dem Verfall entgangenen Dinge um. Beim Transport nach Krems füllten sie immerhin zweieinhalb Eisenbahnwaggons. Den endgültigen Weggang nahm man Kießling in Drosendorf merkwürdigerweise sehr übel, obwohl man vorher alles getan hatte, ihm den Aufenthalt in dieser Stadt zu vergällen. Wohl hatte Kießling durch seine betont deutsch-nationale Einstellung, die in einem überspannten Germanen-Kult die absonderlichsten Blüten trieb, sich selbst in Gegensatz zu vielen einflußreichen Leuten gestellt. Bei einigem guten Willen hätte man aber doch die Person von der Sache trennen können. Auch Krahuletz und Höbarth waren mitunter nicht sehr angenehme Zeitgenossen und man konnte ihnen persönlich manches ankreiden. Ihre verständnisvollen Freunde und Förderer haben jedoch über menschliche Schwächen und Unzulänglichkeiten hinweggesehen. Nun, das Geschehene kann nicht ungeschehen gemacht werden und es steht uns heute, nach einem halben Jahrhundert, nicht zu, Kläger oder Richter zu spielen.

Im November 1920 war die Neuauftellung des Museums in Krems vollendet. Nur wenige Wochen später kam wiederum die Kündigung! Das städtische Wohnungsamt beanspruchte die Schauräume wegen der herrschenden Wohnungsnot. Es spricht für den Heroismus Kießlings, daß er damals, trotz lockender Angebote, nicht der Versuchung unterlag, seine Sammlung stückweise um gutes Geld ins Ausland zu verkaufen. Eine Veräußerung war aber unvermeidlich und so kam zunächst das gesamte prähistorische Fundmaterial gegen geringe geldliche Entschädigung nach Wien in das Naturhistorische Museum. Die Gesteine und Mineralien, einige urgeschichtliche Funde, das seit 1912 neu gesammelte volkskundliche Material, ferner die Kriegsandenken nebst

den alten Waffen und Geschoßen kaufte die Stadt Krems um einen ihren damaligen ungünstigen Finanzverhältnissen angepaßten Betrag. Kießling selbst verblieben nur die römischen Altertümer, die Münzen, Medaillen und Abzeichen sowie Urkunden, Bücher und einiges andere. für das Krems kein Interesse hatte.

Nach dem ersten Weltkrieg mehrten sich in Drosendorf die Stimmen, die das Fehlen eines Ortsmuseums bedauerten. Als Kießling davon erfuhr, entschloß er sich, noch einmal bei einer Neugründung mitzuarbeiten. Krems trat in entgegenkommender Weise verschiedenes ab, Drosendorf selbst besaß einiges, und so kam es im Jahre 1925 zur Gründung des Städtischen Museums, dessen Träger nun ein eigener Museumsverein war. Die stadthistorische Sammlung brachte man im Rathaus unter, alles andere fand eine Heimstatt im ehemaligen Bürgerspital. Zwei große Säle und ein Gang wurden hier unterteilt, so daß acht, zum Teil winzige Schauräume zur Verfügung standen. Laut dem von Kießling im Jahre 1938 herausgebrachten Führer enthielt Raum I Landwirtschaftliches, Raum II eine Bauernstube, Raum III die volkskundliche Abteilung, Raum IV eine Rauchküche, Raum V das Lapidarium, Raum VI ur- und vorgeschichtliche Funde, Raum VII Mineralogisches, Geognostisches und sonstiges Naturwissenschaftliches, Raum VIII paleolithische und römische Funde aus anderen Gegenden, Raum IX Bibliographisches. Alles war in Pulten, Wandkästen und Stellagen untergebracht und genau beschriftet.

Nach dem Tode Kießlings im Jahre 1940 dürfte sich kaum jemand um das Museum gekümmert haben. Sicherlich gab es damals größere Sorgen. Später dann statteten die „Befreier“ ihre obligaten Besuche ab und auch bodenständige „Museumsfreunde“ scheint es gegeben zu haben. Viele Jahre vergingen, ehe man sich wieder des alten Gerümpels erinnerte. Vor drei Jahren wandte sich der Bürgermeister von Drosendorf, Dipl.Ing. Herbert Schöchtner, auf Anregung von Prälat Isfried Franz vom Stifte Geras an den Verfasser mit der Bitte, sich der Überbleibsel des Museums anzunehmen und zu retten, was noch zu retten sei.

Sehr einladend sah die Sache allerdings nicht aus. Beim ersten Betreten des Raumes, am 12. März 1956, bot sich ein Anblick wie nach einem Luftangriff, Sämtliche Fensterscheiben und ein guter Teil der Vitrinengläser waren zerbrochen. Die Scherben hatten sich innigst mit dem überall verstreuten Museumsgut vermengt und bildeten auf dem Fußboden einen bei jedem Schritt knirschenden und krachenden „Tep-pich“. Die Schaukästen waren zum Teil aufgebrochen, manche auch umgestürzt und entleert. Wer sollte sich da zurechtfinden? Eine viel belächelte Eigenart des Museumsgründers hatte allerdings in dem ganzen Wirrwarr ihre Bewährungsprobe bestanden. Wo immer es ging, war

von Kießling eine Beschriftung auf einem Stück Karton angebracht und dieses mit einer Schnur an das zugehörige Objekt angebunden worden. So konnte trotz der Zerstörungen fast bei allen Stücken auf den ersten Blick Zweckbestimmung, Herkunftsort und Art der Erwerbung festgestellt werden. Das erleichterte die Neuordnung wesentlich. Die Arbeit zog sich allerdings sehr in die Länge, da sie nur an einigen freien Tagen im Jahr verrichtet werden konnte.

Zunächst galt es einmal, sich einen Überblick über das Vorhandene und seine weitere museale Verwertbarkeit zu verschaffen. Da sah es nun wohl ein bißchen traurig aus. Gut ein Drittel mußte als ausgesprochener Plunder ausgemistet werden. Wer das als Werturteil über die Tätigkeit Franz Kießlings oder gar als Herabsetzung seiner Persönlichkeit ansieht, möge bedenken, daß dieser bei der Gründung des „Städtischen Museums“ 66 Jahre alt, stocktaub und halb blind gewesen ist. Kann man ihm verübeln, daß er viele Bodenfunde und Mineralien falsch bestimmte? Am Ende seines Lebens wollte er noch einmal ein Museum aufbauen. Jeder Gegenstand, der nicht mehr in Verwendung stand, war ihm willkommen. Ein rostiger Sparherd wurde von ihm ebenso freudig aufgenommen wie ein geplatztes Wasserleitungsrohr, eine Pistole mit Rohrkrepierer oder in Holz eingewachsene Eisenstücke. Daß solche Gegenstände eher in ein Raritätenkabinett als in ein modernes Heimatmuseum gehören, störte ihn nicht. Auch der „Germanenfimmel“ trieb die unglaublichsten Blüten. Zu Dutzenden hingen Rabenflügel, Roßschädel und Hufeisen als „germanische Hauszier und Glückssymbole“ in allen Räumen — —. Mühsam war es, Spreu vom Weizen zu sondern. Was geblieben ist, reicht gerade zur Aufstellung eines bescheidenen Lokalmuseums. Ein Positives muß allerdings herausgestrichen werden: Eine Förderung und Opferbereitschaft seitens der Stadtgemeinde, besonders von Bürgermeister Dipl.Ing. Schöchtner, wie sie sich Kießling kaum jemals erträumt haben kann.

Die erste Etappe der Neuaufstellung war bereits 1957 vollendet. Drei neu hinzugekommene Räume waren provisorisch eingerichtet und für den Besuch freigegeben. Bis zum Sommer 1959 soll die Neuaufstellung fertig sein und das Museum feierlich eröffnet werden. Das Arrangement ist folgendermaßen gedacht: Der Vorraum wird als Erinnerungsstätte für Franz Kießling gestaltet. Links kommt man dann in einen ganz kleinen Raum mit der Gesteinssammlung und den urgeschichtlichen Funden, der anschließende größere Raum des Museums ist der Darstellung der Stadtgeschichte gewidmet und ein dahinterliegendes Zimmer ist als Bauernstube eingerichtet. Rechts vom Vorraum liegt ein gewölbter Saal, in dem bäuerliches Gerät und altes Handwerkszeug zur Aufstellung gelangt, während die anschließende „schwarze Kuchl“ noch so existiert, wie Kießling sie eingerichtet hat.

Auch die Bürgerspitalskapelle mit ihrer netten barocken Einrichtung soll in den Komplex mit einbezogen werden, so daß das Museum dann insgesamt über sieben Schauräume verfügt. Die restlichen Räume dienen vorläufig als Depots.

In das Jahr der Wiedereröffnung des Museums fällt der 100. Geburtstag Franz Kießlings. Als posthumes Geburtstagsgeschenk und als verspätete Würdigung der Verdienste dieses Pioniers der Waldviertler Heimatforschung wird es künftighin den Namen „Kießling-Museum der Stadt Drosendorf“ tragen.

Schrifttum:

Otto K(ilcher), Das Museum zu Drosendorf. Wien 1909, S. 13 ff.

Anton Hrodegh, Das Waldviertel, II. Band: Urgeschichte. Wien 1925.

Franz Kießling, Beiträge zur älteren Siedlungsgeschichte der Stadt Drosendorf nebst Hinweisen auf ihr Museumswesen. Horn 1925, S. 8 ff.

Franz Kießling, Stadt Drosendorf und Umgebung von der Urzeit bis in die Gegenwart. Heimatkundliche Streiflichter. Zugleich ein Führer zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt und durch das Städtische Museum. Horn 1938, S. 56 ff.

Eduard Beninger, Franz Kießling (1859—1940). Wr. Prähistorische Zeitschrift 27/1940, S. 202 ff.

Die ältesten Waldviertler Familiennamen .

Von Dr. Walter Pongratz

(1. Fortsetzung)

II. Familiennamen aus Rufnamen

1. Altdeutsche Rufnamen

Die aus althochdeutschen Männernamen hervorgegangenen FN sind im Waldviertel ungemein häufig. Sie werden nur von der Gruppe der sogenannten „Übernamen“ zahlenmäßig übertroffen. Im Gegensatz zum 14. Jahrhundert ist der ahd. Reichtum an Vollnamen im 15. Jahrhundert sehr stark zusammengeschmolzen und fast nur mehr in Kurz- oder Koseformen lebendig. Außer einigen wenigen, wie z.B. Wilhalm, Pilgram, Salman, Kraft, Paldwein, Alphart u.a., findet man kaum mehr derartige volle Namensformen. Aber noch um 1340 heißen die Einwohner von Groß-Globnitz (Bez. Zwettl): Wildung, Gundacher, Wolfkart, Sindram, Rudger u.ä. (FRA 2, 3, S. 508 f); in der Gegend von Kottes und Nieder-Ranna finden sich im Jahre 1361 die Rufnamen Walchum, Chadolt, Hiltmar, Weichart, Helmweig, Witigo, Udelpold und Wolfhard gar nicht so selten (UGE Nr. 1 ff).

Für den Verlust von ahd. Vollnamen bieten die zahlreichen Kurzformen einen Ersatz. Als Quelle der verbreitetsten Kurzformen müssen

aber die zur Zeit am Orte ihrer Entstehung beliebtesten Vollnamen angesehen werden. Man kann wohl annehmen, daß die Kurzform zu jenem Vollnamen gehört, der infolge seiner Beliebtheit auch die meisten Nebenformen entwickelt hat. Im Laufe der Zeit überwucherten beliebtere Namen, wie z.B. Heinrich, Kounrad, Ulrich, Lienhard, Perchtold oder Wolfhart die andern alten Rufnamen, welche nun nach und nach in Vergessenheit gerieten. So findet sich z.B. Chunrat nicht nur als einer der häufigsten Vornamen von Grundholden und Zeugen in den Urkunden des 14. Jahrhunderts, sondern dementsprechend auch in den zahlreichen Kurzformen, wie Kunz, Kunt, Kundl, Kuntner usw., wie sie in den Urbaren und Grundbüchern des 15. Jahrhunderts erscheinen.

Bei der einstämmigen Kürzung bleibt nur einer der Stämme erhalten, und zwar meist der erste, der den Hauptton trug, z.B. Chunz zu Chuonrad, Koll zu Coloman. Viel seltener bleibt der zweite Stamm erhalten, z.B. Pold(l) aus Leupold. Bei einer zweistämmigen Kürzung tritt an den ersten Bestandteil des Vollnamens der an- oder auslautende Konsonant des zweiten Namensteiles: Tyem zu Dietmar, Rabl zu Radpoto. Was die Aufzählung der Rufnamen von Grundholden in den Urbaren betrifft, so finden sich nebeneinander Voll- und Kurzformen, scheinbar ohne jede Regel: Wolfl oder Gangl und Wolfgang, Liendl und Lienhard, Ull und Ullrich (aus Udalrich), Fridlo, Friedl und Friedreich (davon wieder Reich!), auch Fridericus, Seidl und Seifrid (aus Siegfried), Dietl und Dietmar, Alber, Albl und Albero. (Zahlreiche Beispiele in UGE!)

Die Kurzformen entwickeln sich mit der Zeit zu einem erstaunlichen Formenreichtum. Oft wird die Kurzform mit der Nachsilbe -er erweitert oder durch allerlei Anhängsel, von denen die meisten der Verkleinerung dienen, umgestaltet. Manchmal verändert sich noch die Wortform durch eine entstellte Niederschrift so sehr, daß die Einordnung mancher FN in diese Gruppe mehr als problematisch erscheint. Auch scheinbar eindeutige Namen können verschieden beurteilt werden. Der FN Krafft z.B., kann sowohl einen ahd. Rufnamen als auch die körperliche Eigenschaft des Trägers bedeuten. Kolb ist entweder eine Kurzform von Kolobert oder Spottnamen für einen ungeschlachten Gesellen.

Die Verkleinerungssilben in den Waldviertler Quellen sind zumest „l“ oder „z“ für sich allein oder beide kombiniert: Chunz(l), Tezel, Etzel usw., aber auch „-lein“. Verkleinerten Sinn hat auch das Wort „Mann“ als Anhängsel: Colman, Gutman, Hartman. Wie die FN in den Quellen des 14. und 15. Jahrhunderts zeigen, können Verkleinerungsformen nicht nur von Kurzformen, sondern auch von Übernamen oder Berufsbezeichnungen gebildet werden: Schustl, Swenzl, Holderl, Traml, Mostl, Holzl und Vischl.

2. Christliche Rufnamen

Der Anteil der Heiligennamen an der Bildung der Waldviertler FN ist, wie die Urbare des 15. Jahrhunderts zeigen, auffallend gering. Zeigten sich doch die ahd. Rufnamen bis ins 14. Jahrhundert führend, nachdem sie vorübergehend zurückgedrängt worden waren. In den Ämtern Kottes und Niederranna zeigen die männlichen und weiblichen Rufnamen um 1360 noch das Verhältnis 1:4, 1:5, mancherorts sogar noch 1:18 zugunsten der ahd. Rufnamen. Ein ähnliches Verhältnis läßt sich auch für den sudetendeutschen Raum nachweisen. (Schwarz, Sudetendeutsche Familiennamen, S. 11.) Dementsprechend stehen auch den rund 570 Waldviertler FN, die man aus ahd. Rufnamen ableiten kann, nur 90 FN gegenüber, die auf nichtdeutsche Heiligennamen zurückgehen.

Allmählich machte sich jedoch eine starke Verminderung der Vollnamen bemerkbar. Als eine Art Ergänzung hiez zu verwendeten zuerst Geistliche, dann Adel und Bürgertum neustamentarische Namen. Ihnen folgten in der Verwendung der „Heiligennamen“ die bauerlichen Kreise, sodaß zu Ende des 15. Jhdts. die kirchlichen Rufnamen das Feld behaupteten. Die Armut an kirchlichen FN in unseren Quellen läßt sich dadurch erklären, daß zur Zeit der endgültigen Festwerdung der Waldviertler FN die fremden Rufnamen in der bauerlichen Bevölkerung nur in verhältnismäßig geringer Zahl vertreten waren. In der Blütezeit der fremdsprachigen Rufnamen („Taufnamen“) erscheint die Entwicklung der FN in unserem Gebiet im wesentlichen vollendet.

Einzelne Heiligennamen werden im 15. Jahrhundert besonders beliebt, nachdem sie ihre ursprüngliche lateinische Lautgestalt der deutschen Sprache angepaßt hatten. Diese Namen sind, um nur die häufigsten zu nennen: Hanns oder Jans (Johann d.T.), Nikl (Nikolaus), Mert(l) (Martin), Michl (Michael), Thoml (Thomas), Steffl (Stephan), Enderl (Andreas) und Grazl (Pancratius). Alle diese „Taufnamen“, die gerne Verkleinerungssilben nach dem Vorbild der ahd. Kurzformen der Stammform anfügen, tragen zur Entstehung unserer heimischen FN bei.

III. Herkunftsnamen

1. FN von der Wohnstätte

Unter den spätmittelalterlichen FN des Waldviertels bilden die von der Wohnstätte oder der Herkunft abgeleiteten Namen eine große Gruppe. Ihrer Entstehung nach sind sie von einander streng zu scheiden, denn die Wohnstättennamen erhielt man im Heimatort, die Herkunftsnamen außerhalb desselben. Beide Gruppen sind heute kaum mehr zu

trennen, doch können sie noch in den Beispielen des 14. und 15. Jahrhunderts ziemlich gut unterschieden werden.

Jene FN, die sich von der Wohnstätte ableiten lassen und besonders Geländenamen berücksichtigen, sind wesentlich ländlich bedingt. Bauernhöfe haben, zum Unterschied von den Bürgerhäusern in der Stadt, nur in den Streusiedlungsgebieten einen eigenen Namen. In den geschlossenen Kolonistendörfern des oberen Waldviertels wird der Grundholde in erster Linie mit seinem Vornamen verzeichnet. Nur bei gleichlautenden Rufnamen wird die besondere Lage des Hauses charakterisiert: am Ort, im Winkl, aufm Anger, beim Prunn, bei der Gassen, in der Hofstatt, im Lehen, an der Zeil, bei der Badstuben und bei der Smittn.

Nicht alle Höfe, die eingestreut in der Blockflur liegen, tragen einen eigenen Namen. Meistens wird der Inhaber mit „am“ oder „im Hof“ bezeichnet. Für die Kennzeichnung der Lage des Bauernhauses, in allen Urbaren ziemlich gleichmäßig aufscheinend, werden noch folgende Bezeichnungen verwendet: aufm Perg, am Puchl, beim Pruckl, am Eck, unter der Felbern, beim Geterlein, im Graben, in der Grueb, beim Falltor, in der Haid, auf der Helder, am Kot, bei der Lauben, unter der Linden, unter der Leiten, in der Lucken, auf der Mauer, am Ring, auf der Stauden, am Steg, im Steinhaus, auf der Stetten, im (unterm) Weg, über der Wiesen, im Pregarten.

Alle diese Bezeichnungen können zur Bildung von FN wesentlich beitragen, denn diese Hausbezeichnungen wurden dann oft durch Generationen beibehalten. Im Grundbuch Zwettl finden sich: 1457 Gengl am Ort, 1499 Cholman auf dem Perg (Zaglau); 1457 Michel im Hof, 1499 Thoman im Hof (Oberhof bei Zwettl). Ähnliche Beispiele verzeichnet auch das Grundbuch von Altenburg. Während in den überlieferten Quellen aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts noch 10 bis 15% der Grundholden durch die alte Wohnstättenbezeichnung mit Präposition und Artikel gekennzeichnet werden, schwinden diese Formen im 16. Jahrhundert und werden durch die Ableitungen auf -er, -ner und -ler ersetzt. Zahlreiche Flur- und Familiennamen, die oft in gegenseitiger Wechselwirkung stehen, werden mit der Ableitungssilbe auf -er gebildet. Es wurde schon von anderen Forschern festgestellt, daß die Träger dieser Namen auch in anderen oberdeutschen Gebieten überwiegend dem Bauernstande angehören, doch ist die Frage, wie diese Bildungen entstanden sind, noch nicht eindeutig geklärt. Wir finden teilweise schon um 1500, besonders häufig aber in den folgenden Jahrhunderten: Artner, Winkler, Prunner, Gassner, Hofstetter, Lechner, Badstuber, Gruber, Haider, Lindner, Leitner, Maurer, Steger, Steinhauser usw. zahlreich vertreten. Hier bieten die Urbare und Grundbücher zahlreiche Beispiele dafür, wie aus der reinen Ortsbezeichnung ein FN

werden kann: der Nachfolger des Gangl auf dem Perg (1499) heißt Perger Christian (Jarnig, Wa); 1457 Anderl im Minichhof, 1499 Hensl Minichhofer (Röschitz, Z). Auch in dieser Namensgruppe zeigt es sich, daß die Ableitungen auf -er zeitlich früher in den südöstlichen Gebieten des Waldviertels als in den später besiedelten nordöstlichen Landes- teilen auftreten.

2. FN aus Orts- oder Stammesnamen

FN, die auf einen Orts- oder Flurnamen zurückgehen, erscheinen in der älteren Zeit mit Präposition und unveränderter Ortsangabe: Konrad von Weitra 1343 (UW Nr. 3) oder Andre zu Reichenbach 1456 (UW Nr. 75). Die Namen mit „von“ bereiten besondere Schwierigkeiten bei der Entscheidung, ob schon FN vorliegen, oder ob es sich nur um gelegentliche Herkunftsbezeichnungen handelt. Diese Frage kann nur fallweise entschieden werden. Hierbei ist die Entfernung des Heimatortes von dem Orte, wo der Genannte z.B. Überlandgründe besitzt oder abgabepflichtig ist, in Erwägung zu ziehen. In diesen Fällen wird er in den Urbaren und Urkunden oftmals nach seinem Wohnorte, dem Nachbardorf, genannt und sein wirklicher FN vernachlässigt. Gewöhnlich ist aber der frühere Heimatort vom Ort der Zinspflichtigkeit so weit entfernt, daß ein Wechsel des Wohnsitzes anzunehmen ist. Die Herkunftsbezeichnung, die dem Neuangekommenen von den Nachbarn zugelegt wurde, blieb ihm und konnte vererbt werden. Gelegentlich mag es auch vorgekommen sein, daß z.B. die Bezeichnung „Zwettler“, „Kuenringer“ oder „Rapottensteiner“ kaum den zugezogenen Einwohnern von Zwettl, Kühnring oder Rapottenstein bezeichnete, sondern einfach die Untertänigkeit des Grundholden an das Stift Zwettl, an einen Kuenringer oder an die Herrschaft Rapottenstein, zur Unterscheidung von seinem Nachbarn, der anderswohin zinspflichtig war, ausgedrückt werden sollte.

Erst spät wird der Ortsname um die Ableitungssilbe -er erweitert. Sie ist im süddeutschen Sprachraum heimisch und weit verbreitet. Vor- erst wurde sie auch mit dem bestimmten Artikel gebildet: „Niklas der Waidhofer“ und sein Sohn „Hans des Waidhofer sun“ 1405 (AZ, Nr. 12). Oder auch: 1366 „Georg der Gefeller“ (GB X, 572). In den Urbaren des 14. und 15. Jahrhunderts bleibt der Artikel fast immer, wahrscheinlich der Einfachheit halber, fort (vergl. UGE), während er in den gleichzeitigen Urkunden sehr häufig noch gebraucht wird. Wir finden aber schon 1426 einen Mert Weitraher in Wien (GB VI, 557). Eine feste Regel dafür, in welchen Fällen der Artikel gebraucht wird oder die Ableitungssilbe an den Ortsnamen tritt, gibt es nicht. In dieser verhältnismäßig jungen Schichte der FN finden sich keine Verstümmelungen oder Entstellungen

der Herkunftsorte. Wohl aber lebt in vielen FN die ehemalige, heute nicht mehr gebräuchliche Schreibform alter Ortsnamen weiter: Neuzinger (zu Neunzehn), Zudinger (zu Zierlings), Scheuczer (zu Schütz). In andern FN stecken längst abgekommene Orte und Wüstungen. In die große Gruppe der Herkunftsnamen gehören alle FN wie Tauringer, Schönauer, Neundorfer usw., die weder gemeinsamer Abstammung zu sein brauchen, noch aus demselben Ort stammen müssen, da es im Waldviertel mehrere Orte des Namens Schönau, Thaures oder Nondorf gibt.

Von dieser Gruppe sind die sogenannten „Hofnamen“ zu unterscheiden, in die ich alle Zusammensetzungen mit -hofer, -auer, -berger, -steiner, -müller und dgl. zähle. Sie bezeichnen meist noch nicht das „woher“, sondern das „wo“, wie es sich z.B. ausschließlich bei den Müller-Namen nachweisen läßt. Zum Unterschied von Tirol, wo die Hofnamen die reichste Quelle der FN bilden, spielen diese im Waldviertel eine geringere Rolle. In den geschlossenen Angersiedlungen dieses alten Kolonistenlandes sind wohl vereinzelte Höfe eingestreut; diese gehen aber meist auf die Amtshöfe der alten Lokatoren zurück oder sind ehemalige herrschaftliche Meierhöfe, die im Spätmittelalter geteilt und den Grundholden zur Nutzung zugewiesen wurden. Die FN, die mit „-hof“ gebildet werden, sind dementsprechend selten und nur häufiger in den südwestlichen Gegenden des Waldviertels mit ihren Streusiedlungen zu finden. Viele Höfe waren niemals familiennamenbildend (z.B. der Burkenhof bei Groß-Schönau, ein alter Adelsitz!) oder übernahmen den FN des jeweiligen Besitzers (z.B. der Teicht- oder Reslhof bei St. Wolfgang; der Stauden-, Raben-, Koppensteiner- oder Landrichterhof bei Siebenlinden). Die Inhaber dieser Höfe werden zumeist „im Hof“ oder schlechthin Hofbauer genannt.

Eine besondere Gruppe von FN, die sich von Ortsnamen ableiten, sind die in Bayern und Oesterreich in mhd. Zeit gebildeten Ortsnamen auf -bach, an deren Stelle das mundartliche „-beck“ durchdrang (Max Gottschald, Deutsche Namenskunde, Berlin 1954, S. 96). Alle Herkunftsnamen dieser Gruppe endigen dementsprechend auf „-pegk“, wobei die Ableitungssilbe -er fast niemals angefügt wird: 1366 Hertel der Weizenpech zu Weizenbach (GB X, 619). Nur ein kleiner Teil dieser FN wird auf den Gewerbenamen schließen lassen (vgl. Neupegk oder Munchpeck).

Bemerkenswert erscheint mir das verhältnismäßig häufige Auftreten des Namens „Bauer“ (mhd. bur = Dorfgenosse), allein oder in Zusammensetzungen als FN von Grundholden, die doch alle Bauern waren, und außerdem noch als solche bezeichnet werden. Wie ich zum Teil aus den Urbaren feststellen konnte, scheint diese Standesbezeichnung als Unterscheidungsmerkmal von Dorfgenossen mit gleichen Vor-

namen zu dienen. So besitzen in St. Martin (bei Weitra) ein Hans Smid und ein Hans Bauer gemeinsam eine Wiese und einen Acker (Urbar Weitra 1499). Ein anderer Grundholde heißt „Gilig Bauer des Merten Sohn“ (ebendort!). Wenn man nun feststellen kann, daß Mert der Müller des Ortes ist, so war die Unterscheidung zwischen Vater und Sohn durch die Bezeichnung von „Bauer“ wohl notwendig.

Der Bauer „Jakob am Ort“ (d.i. das Ortsende) der Gemeinde Wolfenstein war der einzige Grundholde der Ortschaft, der dem Stift Zwettl zinst. Sein Nachfolger auf dem Lehen wird schon kennzeichnend „Hensl Munchpaur“ genannt (Grundbuch Z!). Gerade dieses Beispiel zeigt sehr deutlich die Entstehung eines FN mit der Zusammensetzung „-Pauer“. Ebenso wird der mehrmals vorkommende FN Neupaur den neu hinzugekommenen Dorfgenoßen bezeichnet haben.

FN, die von Stammesnamen abgeleitet werden, setzen eine Auswanderung voraus und stellen den allgemeinsten Herkunftsbegriff dar. Sie beschränken sich hauptsächlich auf die dem Waldviertel benachbarten Länder Böhmen und Bayern und lassen auch auf einen stärkeren Zuzug aus Schwaben schließen.

IV. Berufsamen und Standesbezeichnungen

Namen, die Stand und Beruf bezeichnen, gehen schon auf alte Zeiten zurück. Echte FN, die von Berufsbezeichnungen abgeleitet werden, sind daher, wie überall im deutschen Sprachgebiet, auch im Waldviertel weit verbreitet. Sie stellen die jüngste Schicht unter den festgewordenen FN dar und sind daher verhältnismäßig leicht zugänglich und erkennbar.

Die Ausbildung und Verbreitung des Handwerksnamens hängt besonders mit der sozialen Entwicklung des Handwerkerstandes zusammen und geht hauptsächlich von den Städten aus. Gerade dort tragen, wie die Urbare und Urkunden zeigen, die Hälfte der Hausbesitzer Berufsamen: Weitra 52,6%, Waidhofen a. d. Thaya 50,8%, Eggenburg 50%. Dagegen zeigt z.B. Groß-Schönau, ein Markort bei Weitra, nur 30% und das benachbarte Dorf Groß-Otten nur 23% Handwerkeramen als Zunamen. An diesen Beispielen erkennt man deutlich, daß nicht alle derartigen Namen schon festgewordene FN sein können. Sie sind einfache Berufsbezeichnungen. In den seltensten Fällen wird dieser dem eigentlichen, anders lautenden FN beigelegt; Eckl Toman, Maurer (Z); Hans Urban, Pinter (GG); Hans Rueger, Kürsner (E); Schauer, Zimmermann (GG); Schorgkl, Wagner (GG); oder gar „Colman Schinnagl (= Schindeldecker?)“ genannt Lyndl Pelicz“ (Y). In den meisten Fällen aber hat der Urbarschreiber den eigentlichen FN, so überhaupt einer

vorhanden war, gar nicht angeführt. Der den Zinspflichtigen kennzeichnende Name war der Ruf-(Tauf-)name.

Wenn auch in bäuerlich-ländlichen Kreisen Handwerksbezeichnungen an der Bildung von FN beteiligt sind, so handelt es sich fast ausnahmslos um Gewerbe, die nicht auf das städtische Zunftwesen beschränkt blieben, sondern auch auf dem Dorf schon seit altersher bekannt waren. Hierher gehören vor allem: Weber, Schuster, Bäcker, Schmied, Schneider, Müller, Binder, Wagner, Fleischhacker, Bräuer und Wirt (Leutgeb). Rechnet man zu diesen noch die Kürschner, Lederer, Maurer, Zimmermann, Glaser und Fischer dazu, so beträgt der Anteil dieser FN-Gruppe an dem gesamten Namensbestand des 15. Jahrhunderts im Waldviertel 11—16%. Diese Namen sind in allen Urbaren zu finden, wobei sich nur insofern örtliche Unterschiede ergeben, als z.B. die Kürschner zahlreich in der Stadt Weitra und die Preuer wieder besonders häufig in Waidhofen a. Th. zu finden sind. Diese Namen gehen hauptsächlich auf Nomina agentis zurück. Überwiegend sind Bildungen auf -er. Jüngere Erweiterungen stellen -ner und -ler dar, wobei „n“ und „l“ zu den Grundwörtern gehören.

Die Namen dieser Gruppe sind nicht durch einen bewußten Schöpfungsakt entstanden (wie z.B. die Übernamen!), sondern bildeten sich allmählich aus reinen Appelativen zu Individualnamen und von dort durch Vererbung des Standes, Amtes oder Berufes vom Vater auf den Sohn zu FN: „Ulreich der alte fleishacker“ und sein Sohn „Ulreich der junge fleishschacher“ von Poigen (FRA 2, 6, 306). Derartige FN mit dem bestimmten Artikel finden sich nicht mehr in den Urbaren, wohl aber früher (Urkunden!). Für die meisten Berufsnamen, so weit sie sich von einem Gewerbe, einem Stand oder Amt ableiten lassen, können Beispiele aus dem 14. Jahrhundert erbracht werden. Von echten FN wird für diese Zeit wohl kaum schon die Rede sein können: Dietrich der Chursner und Jans der Vyscher 1376 (UW Nr. 7), Ulrich der Schuster 1341 (FRA 2, 21, 211), Seidel der Maurer 1346 (FRA 2, 6, 248), Ortolf der Fleishaker 1312 (FRA 2, 6, 239), Andre der Sneider 1357 (FRA 2, 6, 306), Jakob der Weber 1346 (FRA 2, 6, 291), Arnold der Layner 1339 (UW Nr. 1), Heinrich der Zolner 1312 (FRA 2, 6, 239), Artolph der Purger 1340 (UW Nr. 2), Elspeth die Maierin 1347 (FRA 2, 6, 236), Friedrich der Mair 1382 (UW Nr. 13), Chunrat der Amtzman 1382 (UW Nr. 16), Petrein der Vorster 1412 (UW Nr. 40), der Schreiber, der Richter usw. Der Artikel schwindet erst im Laufe des 15. Jahrhunderts, doch finden wir schon 1361: Cholman Smid, Heinrich Chramer, Johannes Chramer, Johannes Schreyber, Ott Sneyder und um 1400 Hansel Schmidt (UGE Nr. 35, 36 und Not.Bl. 1857, 127). Daß es sich um keine FN handeln kann, wird auch dadurch bewiesen, daß in den Urbaren lateinische Berufsbezeichnungen neben den deutschen gebraucht werden: murator neben

Maurer, carnifex neben Fleischhauer, sutor neben Schuster, scriptor neben Schreiber usw. Diese Beispiele lassen sich beliebig fortsetzen. In der Dorfgemeinschaft hoben sich außer den wichtigsten Handwerkern doch nur wenige aus der Menge der zinspflichtigen Bauern hervor: der Richter, die Führer, der Beschauer, der Halter und die herrschaftlichen Amtsträger, wie der Amtmann, der Förster, der Schaffer, der Meier, ferner der zu jeder Gemeinde gehörige Müller, der Dorfschmied und gegebenenfalls der Hofbauer, als Nachfolger des einstigen Führers der Rodungsgenossenschaft. Alle diese Bezeichnungen haben, wie die Quellen zeigen, zur Bildung der FN das Ihrige beigetragen. Sie waren überall zu finden und gehören dementsprechend zu den häufigsten FN in dieser Namensgruppe.

Den Übergang zu der folgenden Namensgruppe, den sogenannten Übernamen, bilden oftmals die Namen der Handwerksgesellen und die mittelbaren Berufsnamen. Daß der Lehrling bei der Aufnahme unter die Gesellen einen neuen Namen erhielt, war in vielen Handwerken üblich (Gottschald, Namenskunde, S.110). Der neue Namen konnte nun den alten FN gänzlich verdrängen. Vielleicht liegt in dem Namen Jakob Lerntrug, Zechmeister der Bäckerzunft in Weitra 1444 (GB, VI, 421) ein solcher Fall vor.

V. Übernamen

Die aus Übernamen entstandenen FN bilden die zahlenmäßig stärkste Gruppe der ältesten Waldviertler FN, soweit die sich aus den überlieferten Quellen feststellen lassen. Angehörige des Bauernstandes, Bürger der Kleinstädte und Mitglieder des Adels sind gleichmäßig an dieser Namensgruppe beteiligt. Gerade unter den „ehrbaren Knechten“ und niederen Lehensrittern finden sich schon frühzeitig besonders auffällige Übernamen, wie z.B. Wichert der Huntaff 1287 (FRA 2, 3, 253, 590), und Ruger der Esel von Rafing 1310 (FRA 2, 3, 475 und früher). Diese kleinadelige Familie wird schon im 13. Jahrhundert Esel oder Asinus genannt. Bekannt ist ja, daß selbst die mächtigen österreichischen Ministerialen, die Kuenringer, den Beinamen „die Hunde“ führten.

Die Übernamen, der lebendigen Umgangssprache entnommen, sind so mannigfach geartet, wie die Sprache selbst. Ihrer Deutung bietet besondere Schwierigkeiten, da sie eine genaue Kenntnis der Volkssprache voraussetzt und sich hier, mehr als anderswo, landschaftliche Unterschiede geltend machen. Jedes Haupt- oder Eigenschaftswort, fast jeder kleine Satz kann als Übername gebraucht werden. In ihnen zeigt sich der bäuerlich derbe Humor und zieht unbedenklich die ganze Umgebung eines Menschen heran, um ihm treffend und knapp eine Bezeichnung beizulegen.

Individuelles Gepräge tragen besonders die mit dem Artikel versehenen Substantiva und substantivierten Adjektiva, wie sie zwar nicht mehr in den Urbaren, wohl aber in älteren Quellen aufscheinen. Sie bezeichnen körperliche, geistige und sittliche Eigenschaften des Trägers, wie z.B. Friedrich der Weishaupt 1378 (UW Nr. 16, 17), Jakob der Ungefuege 1340 (UW Nr. 2), Hans der Rumpf 1379 (UW Nr. 11), Kraft der Fuchs 1400 (Not.Bl. 1857, 127), Simon der Grozz 1388 (FRA 2, 59, Nr. 87 und 244), und Wölfl der Chanibol 1341 (FRA 2, 21, 211).

Der ursprüngliche Individualname ist aber gerade in einem Beispiel, das ein Urbar überliefert, am besten zu erkennen, indem nämlich Präposition und Substantiv die Bezeichnung bilden: Peter mit dem Haupp 1499 in Mannshalm (Urbar Z). Eine besondere Gruppe unter den Übernamen bilden die Satznamen, welche aus einem ganzen oder verkürzten Satze bestehen. Sie sind nur kleine Reste der einst mit viel Volkshumor und scharfer Beobachtungsgabe geprägten Satznamen, deren volkstümlicher Charakter auch in lautlichen Einzelheiten zutage tritt, wie z.B. in der Verkürzung des Artikels: Haunschild, Suchentrunk, Schürnbrant u.a. Wohl zeigen die meisten unter ihnen deutlich die Befehlsform, doch lassen sich auch manche als ernsthafte oder scherzhafte Wahlsprüche auffassen. Viele Flur- und Riednamen werden mit ähnlichen Satznamen bezeichnet. Die Blütezeit dieser Satznamen fällt nach Gottschald (Namenskunde, S. 121) in das 15. und 16. Jahrhundert. Dies wird auch durch die Tatsache bestätigt, daß die Gruppe der Satznamen in den Urbaren des 15. Jahrhunderts zahlenmäßig schwach vertreten ist und auch in den Urkunden des 14. Jahrhunderts kaum in Erscheinung tritt. Folgende alte Beispiele konnte ich feststellen: Plazzinprein 1369 (Not.Bl. 1853, 264), Perqenfuess um 1400 (Not.Bl. 1857, 127), Goczqnad 1361 (UGE Nr. 35), Fridel der Gnezqern 1375 (FRA 2, 21, 266), Jakob Nagenqast 1400 (Not.Bl. 1857, 127), Chunzl Schuernbrant 1374 (FRA, 2, 59, Nr. 56), Chunrat der Schutwempe 1324 (FRA 2, 3, 633) und Spornrast (= Spornranft) 1369 (FRA 2, 59, Nr. 139).

Gewiß gab es Redensarten und Spitznamen, die überall im süddeutschen Sprachraum auftreten konnten, wie z.B. Chußdenphennig 1389 (GB XII, 610), zumeist aber waren die Satznamen auf eine ganz bestimmte Persönlichkeit bezogen. Diese war natürlich bestrebt, den oft lächerlichen und derben Übernamen abzustreifen (vgl. Hinrich Porindiqayz oder Heinrich Tritindazreyndel, Tulbiq 1361: UEG Nr. 468), so daß verhältnismäßig wenig derartige Satznamen zu festen FN geworden sind.

VI. *Namen slawischer oder unklarer Herkunft*

Eine der kleinsten Gruppen Waldviertler FN ist die der unklaren, nichtdeutschen Herkunft. Diese Gruppe umfaßt, was die Anzahl der

echten FN betrifft, ungefähr 3% des Gesamtbestandes der FN. Untersucht man die Gesamtzahl der in den Urbaren, Grundbüchern und Urkunden erfaßten, ungefähr 8000 Namenträger, so vermindert sich der Prozentsatz auf kaum 1,3%! Das slawische Element der meisten dieser Namensgruppe wird durch den Charakter dieses Grenzlandes, besonders des nordwestlichen Teiles gegen Böhmen hin, erklärt.

Tatsächlich finden wir besonders auf dem Gebiete der ehemals zur Herrschaft Weitra gehörigen, im Jahre 1919 an die ČSR abgetretenen Gemeinden eine Anzahl von slawischen FN. die übrigen Namen mögen sich vielleicht auf Restgruppen ehemaliger Bewohner (vgl. die slawischen Ortsnamen bei W. Steinhauser. Die genetivischen Ortsnamen in Österreich. Wien 1927. In: Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl. 206, 1. Abh., S. 4 ff.) und auf zurückgebliebenes Kriegsvolk aus der Zeit der Hussitenkriege in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts verteilen.

VII. Zusammenfassung

Die in den Waldviertler Quellen des 14. und 15. Jahrhunderts aufscheinenden Zunamen können wohl im allgemeinen, von den Handwerkern abgesehen, als echte FN aufgefaßt werden. Wohl ist in dieser Zeit die Bewegung der Namen noch im vollen Flusse. Überall aber ist der Grundsatz der Doppelnamigkeit in Ausbildung begriffen, und die Schreiber bemühen sich, den Zunamen zu dem sonst geläufigeren Rufnamen gewissenhaft zu verzeichnen. Dabei entstanden sicher Namensformen, die mit dem jeweiligen Träger wieder abstarben und nicht vererbt wurden. Ich habe schon darauf hingewiesen, daß besonders derbe und anstößige Übernamen, wie z.B. „Sauzuzl“, von dem so Benannten gerne wieder abgelegt worden sind. Ebenso kann das Verziehen in einen andern Ort Namenswechsel bedingen. Gar mancher Bauer wird zwei Namen erhalten haben oder von den verschiedenen Grundherrschaften, denen er zinst, verschieden benannt worden sein.

Besonders auffallend erscheint in den Urbaren und Grundbüchern die Tatsache, daß sich die Wirtschaftseinheiten scheinbar nicht allzu oft vom Vater auf den Sohn vererbten, wenn man hier bloß die FN in Betracht zieht. Da aber ein so häufiger „außerfamiliärer“ Besitzwechsel kaum vorausgesetzt werden kann, so muß es oftmals vorgekommen sein, daß Vater und Sohn verschiedene Zunamen trugen, wenngleich sich auch das Gegenteil häufig nachweisen läßt. Oftmals liest man die eindeutige Bezeichnung „filius“ oder „des . . . sun“, wobei nur die Vornamen aufscheinen. Dies zeigt sich besonders dort, wo die betreffende Grundherrschaft in diesem Orte nur einen Untertanen hatte. Nicht

selten aber vererbt sich ein FN auf derselben Wirtschaftseinheit durch mehrere Generationen hindurch oder scheint ein halbes Jahrhundert später in den benachbarten Orten auf. So weist z.B. das Stift Altenburger Grundbuch im Jahre 1453 rund 400 echte FN auf. In dem Zeitraum bis 1499 kommen noch 100 neue Namen hinzu, die dann auch in den benachbarten Ortschaften vorkommen. Noch deutlicher zeigen die Zwettler Grundbücher und Urbare, in welcher lebhafter Bewegung sich die FN in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts befinden. Unter den im Urbar von 1499 verzeichneten rund 550 FN befinden sich nur knapp die Hälfte in den ersten Grundbucheintragungen des Jahres 1457. Nach den nachträglichen Eintragungen kamen in den Jahren 1457 bis 1499 bei gleichbleibendem Besitzstand noch 76 neue Namen hinzu. So verzeichnet z.B. die Ortschaft Limpfings (G.B. Allentsteig) unter seinen 12 Grundholden in der Berichtszeit allein 6 neue Namen! Darüber hinaus verzeichnet das im Jahre 1499 angelegte Urbar noch 190 Namen, die das alte Grundbuch noch nicht kennt, darunter solche, die später zahlreich vertreten sind. Wie ich schon früher, im Abschnitt zur Entstehung der FN dargelegt habe, müssen zahlreiche FN unabhängig von einander in den verschiedensten Landesteilen entstanden sein. Aus dem bereits Gesagten ergibt sich, daß neben Berufsnamen auch Wohnstättennamen, Rufnamen und Ableitungen von Ortsnamen hierher gehören. Selbst die individualistischen Ubernamen müssen nicht bloß an einer einzigen Stelle aufgekommen sein, sondern können sich überall wiederholen, wie z.B. der Name Küßdenpfennig, der nicht nur im Waldviertel, sondern auch gleichzeitig in Wien, in Meran und sogar in Kolmar vorkommt.

Von diesen allgemeinen Feststellungen abgesehen, hat jeder besondere Landesteil des Waldviertels (oberes, nördliches, mittleres, südliches Waldviertel) charakteristische FN. Sie lassen sich im allgemeinen schon in den Quellen des 14. und 15. Jahrhunderts feststellen, kehren im Namensmaterial des sogenannten Josefinischen Fassion des 18. Jahrhunderts wieder und sind heute noch in bestimmten Gegenden weit verbreitet. Meist decken sich die Verbreitungsgebiete bestimmter FN mit dem Umfang der alten Herrschaften. Innerhalb dieser sind es wieder die vorjosefinischen Pfarrgebiete, die namensgeographische Einheiten darstellen. Ich werde auf diese sogenannten „Sippennester“ in anderem Zusammenhang noch zurückkommen.

(Fortsetzung folgt)

Ottenstein

Von J. K. K

Stein bedeutet soviel wie Burg, also ist Ottenstein die Burg eines Otto. Diese Burg erhebt sich auf einem dreiseitig steil abfallenden

Felsen und ist nur von der Nordseite her zugänglich. Obwohl die Gebäude mehrere Stockwerke hoch sind und von dem wuchtigen, heute als Treppenhaus dienenden Berchfrit noch überragt werden, sieht man doch das Schloß nicht, da es hinter einer Bodenwelle liegt.

Die Zufahrt zur Burg wird durch ein Vorwerk geschützt, dessen Mauern zwei gewaltige Rundtürme und der kantige Durchfahrtsturm noch verstärken. Von dem äußeren Burgtor ziehen sich seitlich Schutzmauern auf das Vorwerk hin, die den Verbindungsweg sichern. Einmal drohten aus den Schußlöchern der Mauern und Türme abwehrbereite Waffen verschiedener Art. Die starke Verteidigungsanlage entstand nach dem 1. Türkenkrieg im 16. Jahrhundert.

Ein tiefer Graben, einst durch eine Fallbrücke, jetzt aber mit einer steinernen Ueberfahrt mit dem Vorwerke verbunden, sicherte das Schloß nach Norden. An der Steinbrücke halten die Wappenhunde der Grafen von Lamberg Wache, auf deren Halsband die Buchstaben L.J.G.V.L. (Leopold Josef Graf von Lamberg) eingegraben sind. Über der Einfahrt ist ein säulengeschmückter Altan. Die gewaltigen Grundmauern der Kasematten und Keller sind auf den gewachsenen Fels aus Gneis und Granit gebaut. Die älteste Anlage ist die tief gelegene, in romanischer Bauweise aufgeführte Kapelle. Sie ist schon lange entweiht und dient anderen Zwecken.

Den Innenhof umgeben im unregelmäßigen, geschlossenen Fünfeck Wohn- und Wirtschaftsgebäude. In der Mitte vor dem Berchfrit, der abgesondert dastand, nur vom ersten Stockwerk zugänglich war und als letzte Zuflucht diente, ist ein Brunnen tief in den Felsen gehauen. Über der steinernen Einfassung schließt sich auch die Aufzugsvorrichtung, die dem Hinunterlassen und Heraufholen des Eimers diente, ein kunstvolles, schmiedeeisernes Gitter.

Im Ahnensaal des Osttraktes verdeckte einmal in einem Schrank eine Falltür eine schmale Treppe, die ein Stockwerk tiefer in ein geräumiges Versteck führte. Die holzgetäfelte Decke im Ahnensaal schmückt das buntbemalte Lambergische Wappen, dessen Bilder und Zeichen auch auf den Ofen sichtbar waren. Heute sind die Ofen abgetragen. Eine schwere Eisentür führte vom Ahnensaal zur ehemaligen Schatzkammer. Daneben hinter einer schmiedeeisernen Pforte war der Ausgang auf einem kleinen Balkon.

Die Decke eines anderen Zimmers im Osttrakte zeigt in kunstvoller Arbeit den kaiserlichen Doppeladler, weshalb es Kaiserzimmer genannt wird. Daneben liegt das Papstzimmer oder Oratorium, wo die Herrschaft dem Gottesdienste beiwohnte. Der Eingangstür gegenüber sind seitlich verschiebbare Fenster mit eingebauten Betbänken. Weitere Fenster führen in den Innenhof und gegen das Kamptal. Das Ora-

torium zeigt 241 Kopfbilder aller Päpste von Petrus bis Innozenz XI., die 1688 von Mauritius Andora gemalt wurden.

Die ehemalige Schloßkapelle war die zweistöckige St. Florianskapelle. Sie ist vom innersten Hof durch das schöne Barockportal zugänglich (geschnitzte Türe aus 1680). Der Hauptaltar zeigt über den heil. Reliquien ein gutes österr. Bild aus 1680 (Tobias mit dem Engel). In den Nischen waren Heiligenstatuen aus Stuck: Franz von Assisi, im Oberstück über dem Wappen Lamberg-Sprinzenstein der Hauspatron St. Florian, rechts St. Anton von Pad., Katharina und Joseph, Sebastian und Rochus, St. Felix und Barbara. Die Stukkaturen sind gute Arbeiten aus 1680, besonders schön sind die Stuckverzierungen und die schönen Putti. Meister war Lorenzo Aliprandie aus Italien.

Beim Seitenaltar hing das der Lichtenfelser Schloßkapelle entstammende Kreuz, dessen Erscheinung den Tursen von Lichtenfels veranlaßt haben soll, als Laienbruder bei den Zwettler Mönchen einzutreten. Die Rückwand zu dem Kreuze und die Armenseelengruppe machte 1681 der Rastenfelder Tischler Adam Sturm. Ein Holzschild aus 1576 zeigt das geschnitzte Lamberg-Wappen und ein auf Holz gemaltes Votivbild aus 1588, das Marias Krönung darstellt. Die großen Oelbilder stellten den in einer Höhle betenden hl. Franz und Hugo von Lichtenfels vor. Dieser trat 1287 in Zwettl ein und ist dort 1293 im Rufe der Heiligkeit gestorben. Dann waren noch kleinere Bilder, Darstellungen von Mariengnadenorten, angebracht, eine zeigte den blutüberströmten Steyrer Christus.

Der Glasschrein auf dem Hochaltar enthielt den Reliquienleib des hl. Flavius.

Dann waren noch in der Kapelle drei erbeutete türkische Kriegsfähnlein, eine Erinnerung an die Schlacht bei Parkany 1683.

Der romanische Baustil der älteren Burg deutet auf das Ende des 11. oder den Anfang des 12. Jahrhunderts.

An Kunstschatzen hatte Ottenstein wertvolle Gemälde und Skulpturen, darunter einen altgriechischen Bildstock aus Marmor. Dieses Götterbildnis, das wahrscheinlich im 4. Jh. v. Chr. geschaffen wurde, dürfte aus Italien gekommen sein. Um eine runde Säule stehen in streng frontaler Haltung drei Frauen mit je 2 Fackeln in den Händen, drei kleinere Mädchen tanzen, sich an den Händen fassend, um sie herum. Lange Jahre, bis 1850, stand es als Frauenbild in einer Wegkapelle bei Zierings.

Das Archiv hatte Dokumente seltenster Art. Ein Lamberg brachte eine Ausfertigung des Westfälischen Friedensvertrages nach Otten-

stein, er vergaß auch nicht, Aufzeichnungen über die Vorverhandlungen wie auch die Durchführung der getroffenen Vereinbarungen beizufügen. Ebenso waren hier Akten des Regensburger Reichstages und Reiseerinnerungen eines Lamberg aufbewahrt, der 4 Jahre lang kaiserlicher Gesandter beim Apostolischen Stuhle in Rom war.

Das Schloß hatte auch viele Gemälde, so Familienporträts, Heiligenbilder, Landschaften, Stilleben, ferner Miniaturhandschriften, Brüsseler und flämische Gobelins, Ofen aus dem 17. Jahrhundert, kunstgewerbliche Gegenstände aus Glas und Porzellan, Möbel und Waffen aller Art.

Wohin diese Kunstschatze gekommen sind, kann der Schreiber dieser Zeilen leider nicht sagen.

Die Gründung der Burg dürfte um 1100 anzusetzen sein. Das Adelsgeschlecht, das sich von Ottensteinin nennt, besaß dieses Gebiet als freies Eigentum und erlangte bald auch die Grundrechte in Zierings, Brugg, Motten und Döllersheim. 1177 wird Hugo von Ottenstein in der Urkunde der Herzoge von Österreich genannt. 1183 erscheinen Konrad von Ottenstein und sein Bruder Hadmar als Zeugen in einer Urkunde des Herzogs Leopold V.

1209 bezeugt Ulrich der Esel von Ottenstein die Stiftungsurkunde des Klosters Lilienfeld. (Die Ottensteiner führten aus nicht näher bekannter Ursache den nach damaliger Auffassung keineswegs schimpflichen Beinamen „die Esel.“) Konrad wird 1212 zugleich mit seinem Nachbar Hugo von Rostenberg in einer Zwettler Stiftsurkunde genannt. Am 5. I. 1220 versöhnt sich Otto von Ottenstein mit dem Stift Zwettl und vergütet dem Kloster den angerichteten Schaden durch Schenkung einer Hube beim Zwettler Bach. 1224 erscheinen Poppo und Konrad von Straneis (Strones) als Dienstmannen des Otto von Ottenstein. 1231 reitet Otto von Ottenstein im Geleit des Herzogs Friedrich II., dessen Küchenmeister er ein Jahr darauf ist.

1234 nennt eine Schenkungsurkunde des Otto von Ottenstein Ulrich von Züdings und dessen Sohn Dietreich. 1252 ergreift Hadmar II. von Ottenstein die Partei König Ottokars von Böhmen. 1266 bestätigt Hadmar der Esel von Ottenstein ein Abkommen mit seinem Nachbar Hugo von Lichtenfels. 1270 tritt Otto von Ottenstein dem Kloster Zwettl als Sühne für begangenes Unrecht ein freieigentümliches Gut ab.

1286 bezeugt Hadmar der Esel von Ottenstein, daß der ehrbare Mann Gerhard Gogmann dem Krankenhaus des Stiftes Zwettl ein Lehen in Oberndorf um 6 Pfund verkaufte, wofür sich der Ottensteiner mit seinem Hause in Steiperg zum Pfande setzte. 1293 sind die Brüder Wichard und Albero von Ottenstein Zeugen der Bestätigung Alberos

von Hohenstein für die von seinem verstorbenen Bruder Otto von Rastenberg dem Stifte Zwettl gemachte Schenkung eines Lehens in Marbach. 1294 siegeln Hadmar und Wichard von Ottenstein eine Schenkung, mit der Osana von Tumbratz dem Kloster Zwettl 2 öde Lehen in Pletbach übergeben hat.

1298 sind Hadmar und Albero von Ottenstein Burgherren zweier Lehen und Gärten in Pletbach, über die sich die ihnen dienstbaren Brüder von Pletbach mit ihnen vergleichen. 1306 stiftet Ulrich von Ottenstein dem Stifte Zwettl 5 Lehen und das Dorfgericht zu Erchenbrechts für Wandlungskerzen auf den Stiftsaltären. 1308 bestätigen Otto, Hadmar und Albero von Ottenstein eine Urkunde der Geschwister von Brugg. 1309 bezeugen die Ottensteiner Brüder, daß Chalart von Dietreichs dem Stifte Zwettl 2 Lehen zu Poppen und 1 Lehen in dem oberen Dietreichs vermacht hat.

Am 24. 4. 1311 schenkt Hadmar der Ottensteiner von Dietreichs, Dienstherr in Oesterreich, mit Zustimmung seiner Hausfrau Euphemia und seiner Kinder Otto, Hadmar, Ortlieb, Wichard, Ulrich und Katharina dem Kloster Zwettl Liegenschaften, die ihm seine erste Frau als Morgengabe zugebracht hat. 1312 nehmen Otto und Hadmar von Ottenstein Gülten eines Lehens in Nidernplepach für das Kloster Zwettl in Schutz. Am 5. 1. 1313 bestätigen Otto, Hadmar und Albero von Ottenstein das Vermächtnis der ihnen untertänigen Gertrud Straninger, die dem Stifte Zwettl Gülten zu Oeckherst zu Hepfengeswent zukommen hat lassen. 1316 ist Albero II von Ottenstein Küchenmeister des Herzogs Rudolf IV von Oesterreich.

1330 erhebt Albero II. von Ottenstein gegen Otto von Lichtenegg und Dietrich von Chirchling Ansprüche auf das Kirchenlehen in Rastenberg. 1336 verkauft Albero von Ottenstein seinem Onkel Hans von Starhemberg Gülten zu Chuepach. 1361 siegelt Hans von Ottenstein als Zeuge eine Stiftung an die Döllersheimer Marienbruderschaft, der er als Laienmitglied angehört. Am 29. 6. 1374 beteiligt sich Hans von Ottenstein als Mitglied der Marienbruderschaft an der Errichtung des Döllersheimer St. Niklas Benefiziums.

1375 bezeugt Hans von Ottenstein einen Güterankauf in Söllitz zwischen Hans dem Pernstorffer und der Marienbruderschaft Döllersheim. Am 20. 7. 1376 ernennt der Herzog Albrecht III. von Oesterreich Albero den Älteren zum Schiedsrichter zwischen Ulrich von Dachsberg und den Leuten der Grafschaft Weitra. 1380 erhält Albero von Ottenstein vom Herzog Albrecht III. Zinsverträge zu Otten bei Ottenstein verliehen. 1391 bekleidete Albero VI. von Ottenstein das Amt eines Hofrichters in Oesterreich. Er ist damals auch Lehensherr zweier Lehen

in Oberndorf. 1395 verleiht Herzog Albrecht IV. von Österreich Albero VI. von Ottenstein das durch den Tod Ulrichs von Lichtenegg erledigte kleine Schenkenamt. Damals zieht der Wiener Bürger Albrecht von Ottenstein mit Ulrich von Dachsberg, Friedrich von Wallsee, Otto von Maissau, Heinrich von Zelking und einer stattlichen Kriegsschar als Vollstrecker des Geräunegerichtes gegen die Burgen der aufständischen und fehdelustigen Adeligen des Waldviertels.

1403 siegelt im Namen des Herzogs von Österreich Albero von Ottenstein den Frieden mit König Sigmund von Ungarn. 1404 schlichtet Herzog Wilhelm von Österreich durch seinen Kämmerer Oswald den Ingelstädter einen Streit zwischen Leopold Chreig und Albrecht dem Ottensteiner. Am 22. 1. 1404 vergleichen die Herzoge von Österreich den Ottensteiner und den Dachsberger wegen Besitzes eines Hauses in Wien. Am 20. 11. 1405 amtiert Albrecht von Ottenstein als Hofrichter und Spruchmann des Teidings zwischen dem Erzbischof von Salzburg und Herzog Ernst von Österreich. Ende Mai 1406 vermittelt Albero von Ottenstein mit Abgesandten der 4 Stände Österreichs in Preßburg den Frieden mit König Sigismund von Ungarn. Nun erlöschen die Ottensteiner, ihr Familiengrab ist im Kloster Zwettl. Im Hussitenkriege 1427 blieb Ottenstein verschont.

1442 befindet sich Ottenstein im Besitze des Tobias von Rohr, der von seiner Burg aus die ganze Umgebung befiehlt. 1443 vergleichen sich Tobias von Rohr auf Ottenstein und Philipp Rennbart von Waldreichs. 1446 wird Ritter Tobias von Rohr vom ständischen Heer wegen seiner Raubzüge belagert und zur Ergebung gezwungen. 1455 belehnt König Ladislaus von Böhmen den Albrecht von Rohr auf Ottenstein mit Lehen in Ottenstein und Rastenbach. 1457 erhält Albrecht von Rohr auf Ottenstein 6 Lehen in Stranas und empfängt nach dem Tode Wulfings von Lichtenegg die erledigten Lehen in Heinreichs und Franzen. 1460 vergleicht sich Jörg von Ottenstein mit seinem Vetter Tobias Rohr über bisher gemeinsam besessene Güter. 1473 kauft sich Albrecht von Rohr auf Ottenstein von dem mährischen Ritter von Pernstein mit 200 fl frei. 1477 trat Albrecht von Rohr aus Ottenstein mit seinem Nachbarn Vinzenz Stodoligk von Waldreichs und dem Missingdorfer auf Dobra auf Seite des Ungarnkönigs Matthias Corvinus und kündigt dem Kaiser Friedrich III. den Gehorsam auf. 1477 bringt Herr von Zelking im Auftrage des Kaisers Friedrich III. die aufständischen niederöst. Adeligen der Waldmark zur Ruhe, am 25. 5. 1477 schließen die Herren von Waldreichs, Dobra und Ottenstein ein Schutz- und Trutzbündnis und schicken einen Monat später erneut dem Kaiser einen Absagebrief. 1490 wird Albrecht von Rohr auf Ottenstein nach dem Tode des Ungarnkönigs Matthias Corvinus vom Kaiser wieder in Gnaden aufgenommen, nachdem

der kaiserl. Hauptmann Sigmund Hager mit dem Ottensteiner verhandelt hat. Am 10. 4. 1493 bestätigt Albrecht von Rohr auf Ottenstein die Döllersheimer Jahrtagsstiftung seines Untertanen Wolfgang Volfues und dessen Frau mit 8 Söllitzer Tagwerken.

1502 erhält Christoph von Rohr die landesfürstlichen Lehen der Herrschaft Ottenstein. Als der letzte seines Geschlechtes vermachst Christoph von Rohr 1516 seiner Frau Wachunto das Schloß Raspach. Er stirbt zu Ottenstein und liegt in Hollabrunn begraben. 1516 erbt die Witwe die Herrschaft Ottenstein mit den dazugehörigen Lehen.

Dann erwirbt Lasla von Loskowitz die Herrschaft Ottenstein und sein Schwager Christoph von Ludmannsdorf, kaiserlicher Kriegsoberst, kommt durch Kauf in den Besitz Ottensteins. Am 25. 6. 1519 verkauft Christoph von Ludmannsdorf dem edlen und festen Herrn Paul Stodoligk zu Waldreichs Schloß und Herrschaft Ottenstein und übergibt ihm mit dem Kaufbrief ein eben aufgestelltes Urbar der Herrschaft. Sonntag vor St. Peter 1529 stirbt Paul Stodoligk auf Ottenstein und wird in der Döllersheimer Pfarrkirche begraben. Im Torbau der Pfarrkirche Döllersheim war der Wappenstein seiner Gattin Anna geb. von Kienberg aus 1512 zu sehen. Sein Grabstein im Mittelschiff meldet: Hie ligt begraben der edl und vest Pawl Stodoligk zw Ottenstain der gestarn ist am suntag var sant piterstag 15 (29) jar dem got genedig sei.

Nach Paul Stodoligk tritt sein Sohn Eustach Stodoligk in den Besitz der Herrschaft Ottenstein. Er nimmt umfangreiche Um- und Neubauten vor. 1530 legt er das Vorwerk mit dem Torturme und den zwei in den äußeren Schloßgraben vorspringenden seitlichen Rundtürmen an, wie die Doppel-Wappensteine (2 Kugeln und 2 gekreuzte Beile — Stodoligk, 3 Jakobsmuschel — Neudeck) Ewstack (Stodol) ik + Reigina Neidek . . . 1530 über dem Eingange besagen. Der Grabstein dieses Bauherrn und seiner Gemahlin liegt beim Marienaltar in Döllersheim, die Sterbedaten aber fehlen.

1534 legt Eustach Stodoligk einen Teich bei Flachau an, um auf diese Weise öde liegende Gründe nutzbar zu machen. Am 18. 4. 1535 fertigt Eustach Stodoligk auf Ottenstein auf ewige Zeiten zur Ergötzlichkeit des Schadens, den die Untertanen in Flachau durch die Anlage dieses Teiches erlitten haben, einen Freibrief, wonach die Flachauer nicht mehr als 3 Tage zu roboten schuldig sein sollten.

Am 24. 4. 1536 erwirbt Melchior von Lamberg, königlicher Rat und Regent der n.ö. Regierung, Ritter zu Schneeberg, von Eustach Stodoligk Schloß und Herrschaft Ottenstein, bei welcher Gelegenheit ein aufgestelltes Urbar der Lehenschaft — sandt Florian stiftt — im Schlosse

Ottenstein anführt und die dazugehörigen gestifteten Güter aufzählt: Dienst von 44 Gründen bei Rastenfeld und Döllersheim, 2 Viertel Weingärten bei Pulkau in Weissenbecken, Weingärtendienst zu Ramansdorf, Capletstor und Sumans Hebering (Sigmundsherberg), weitere Gelddienste in Marbach (bei Niedergrünbach) von einer Wiese, einem öden und einem aufrechten Hause, in Flachau (bei Döllersheim) von 7 aufrechten und 2 öden Häusern, in Döllersheim von zwei, in Zidings (Zierings) von 2 aufrechten und 2 öden Häusern; Zehente von 5 Häusern und der Pfarrhofpeunt in Döllersheim, auch 11 Grundstücke bei Zierings, Flachau und Lichtenegg. Am 19. 5. erlegte Melchior von Lamberg zu Schneeberg den Kaufpreis für die Herrschaft Ottenstein mit 10.000 fl rhein, und vergleicht sich mit Eustach Stodoligk über einige strittige Holden in Heinrich, Klein-Motten und Brugg.

Melchior von Lamberg läßt über dem Einfahrtstor das Wappen seines Hauses anbringen. Er war mit einer Gräfin von Wolkenstein verheiratet. Am 19. 11. 1539 wird in einem Vergleich mit den Gerhaben Sebastian Hager zu Allentsteig und Wolf Althan von der Goldburg zu Murstetten des Eustach Stodoligk vereinbart, daß die Herrschaft Ottenstein das Landgericht über Klein-Motten und Brugg ausübe, die Verbrecher jedoch bei dem Falltore ausgeliefert erhalten solle, daß Gülten und Zehente zu Niedernplepach, die dem Stodoligk versetzt waren, dem neuen Besitzer zufließen, daß der Herrschaft die Fischweide im Kamp bis zum Dobrabach zustehe, der Ersatz für die widerrechtlich entfernte steinerne Schneckenstiege, für das Bräuzug und Hausgerät zu leisten sei und daß wegen der dem Abt von Altenburg vertauschten Holden in Heinrichs ein Wechselbrief ausgefertigt werden solle. Am 10. 11. 1540 erwirbt Melchior von Lamberg gemäß der vorstehenden Vergleichsvereinbarung Gülten und Zehente von 4 Häusern in Nidernplepach. Am 25. 1. 1541 kauft Melchior von Lamberg auf Ottenstein von Wilhelm Pernstorfer zum Poppen Gülten in Söllitz, die der Kirche in Oberndorf dienten, mit Steuer und Robot aber der Herrschaft Ottenstein abgabepflichtig waren. Am 12. 1. 1544 erhebt Kaiser Ferdinand I. die Herren von Lamberg unter dem Titel von Ortenegg und Ottenstein in den Freiherrnstand. 1556 ist Melchior vom Lamberg, 87 Jahre alt, gestorben.

Sein Sohn Ulrich Freiherr von Lamberg folgt ihm im Besitz von Ottenstein. Am 9. 6. 1559 belehnt ihn Kaiser Ferdinand I. mit 3 Viertel des Landgerichtes über die Dörfer Tolserhaim, Prudkh, zum Otten, Ziedings und der Mühle zu Liechtenegg, die zum Schlosse Ottenstein gehörte, wobei gnädig nachgesehen wurde, daß die Lehen wegen vernachlässigter Erneuerung eigentlich an den Kaiser heimgefallen waren. 1568 beschwerten sich die Flachauer Untertanen wegen Verletzung des

ihnen von Eustach Stodoligh zu Ottenstein ausgestellten Freibriefes. Am 1. 4. 1570 überläßt Ulrich von Lamberg auf Ottenstein die mit jährl. 3 fl dienstpflichtige Leusmühle am großen Kamp (Loismühle) dem Anton Kern für 500 fl. Am 10. 8. vermacht Ulrich von Lamberg testamentarisch die Burg Ottenstein als Witwensitz seiner Gattin Anna Maria geb. Thun und bestimmt, daß nach ihrem Tode die Herrschaft an seine Vettern Siegmund, Christoph und Balthasar vererbt werde. 1571 vergab Ulrich von Lamberg auf Ottenstein die Patronatspfarre Rastenfeld dem lutherischen Prädikanten Nikolaus Rappich. 1576 starb Ulrich von Lamberg kinderlos und am 26. 4. 1577 wird sein Testament eröffnet.

Am 27. 6. schließen Siegmund, erzbischöfl. salzburgischer Rat und Pfleger zu Tittmonig, der Dompropst und Erzbischof zu Salzburg Christoph von Lamberg und Balthasar von Lamberg mit Veit Siegmund von Zelking, mit dessen Schwester Ludwika Zoppl, geborene Zelking und mit der Witwe Anna Maria von Lamberg einen Vergleich über die Verlassenschaft des Freiherrn von Ulrich von Lamberg.

Am 9. 7. legt Siegmund von Lamberg ein neues Urbar der Herrschaft Ottenstein an. Am 14. 8. 1578 verkaufte der Dompropst zu Salzburg Christoph von Lamberg als Erbe Balthasars von Lamberg seinem Vetter Siegmund von Lamberg seinen Anteil an Ottenstein.

Am 5. 11. 1583 bestätigt Freiherr Siegmund von Lamberg zu Ortenegg und Ottenstein den Stotoligkschen Freibrief seiner Flachauer Untertanen. Die Herrschaft Ottenstein zählt 158 Holden. 1596 und 1597 beteiligen sich die Ottensteiner Untertanen von Döllersheim und Zierings am Bauernaufstand.

(Fortsetzung folgt)

Große Waldviertler:

Florian Berndl

Das Gänsehäufel und der Bisamberg sind Wahrzeichen Wiens, zu denen an schönen Tagen unzählige Wiener hinauspilgern, um das Wasser und die gute Luft zu genießen. Wer aber weiß, daß mit beiden bekannten Lokalitäten der Name eines Waldviertlers untrennbar verbunden erscheint! Es war dies Florian Berndl, der am 10. Mai 1856 als Sohn eines Bauern in Groß-Haselbach (Bez. Zwettl) das Licht der Welt erblickt hatte. Als ein mit der Natur verbundener Mensch, der er zeit lebens blieb, fühlte sich Berndl in den Wäldern und Bergen seiner Heimat besser zu Hause als auf der Schulbank. Als Sanitätsgehilfe rückte er

zum Militärdienst ein und blieb auch nachher der Heilkunde treu, als er im Allgemeinen Krankenhaus eine Anstellung als Krankenwärter fand. Schon damals schwor er auf die Heilkraft der Sonne und weigerte sich deshalb beharrlich, seinen Arm amputieren zu lassen, als er an einer schweren Blutvergiftung erkrankt war. Die Armverletzung heilte tatsächlich auch ohne chirurgischen Eingriff, und von da an blieb Florian Berndl mit Leib und Seele Naturheilapostel.

Die Wälder und Wiesen in der Umgebung Wiens wurden seine neue Heimat. Kein Wunder also, daß er eines Tages bei einem seiner Streifzüge auf eine einsame, verwildete Insel in den Donauauen stieß, die man das „Gänsehäufel“ nannte. Dort pachtete er sich für ein paar Silbergulden ein Stück Land, um, wie er vorgab, Edelweiden zu pflanzen. In Wirklichkeit aber eröffnete er dort ein Naturparadies, in welches er mit seiner Familie übersiedelte und in einem alten Straßenbahnwagen sein Quartier aufschlug. Nach und nach kamen auch die Wiener auf die Insel, bezahlten 40 Heller und konnten dafür ihre Kleider der Obhut Berndls anvertrauen. Dieser „Rübezahl vom Gänsehäufel“, wie er scherzhaft von seinen Besuchern genannt wurde, mit wallendem Vollbart, braungebrannt und von herkulischer Gestalt, grub jeden Badeqast, der Lust dazu hatte, in den feinkörnigen, heißen Sand ein, wovon man sich ausgezeichnete Heilwirkungen bei Rheuma und Gicht versprach.

Als das Unternehmen Berndls zu florieren begann, baute er eine Kegelbahn, stellte Turngeräte auf, errichtete eine kleine Kantine und verkaufte Semmeln, Wurst und Erfrischungen, ohne sich um die Gewerbevorschriften zu kümmern. Lange Zeit konnte sich der Waldviertler Naturheilapostel gegen alle Widersacher und Neider erfolgreich behaupten, vor allem deshalb, weil auch hochgestellte Persönlichkeiten der Wiener Gesellschaft das „Naturheilparadies“ von Sand und Sonne gerne aufsuchten. Als er aber dazu überging, sein kleines Reich auf der Insel immer weiter auszudehnen, kam er mit den Behörden in Konflikt. Im Jahre 1907 verlor er den Prozeß und mußte weichen. Noch im selben Jahre übernahm die Gemeinde Wien die Insel und baute sie im Laufe der Zeit zum ersten Strandbad Wiens aus.

Florian Berndl aber, den man nicht so ohne weiteres abschieben wollte, bot man die Stelle eines Oberbademeisters an, die ihm aber nicht besonders zusagte. Zu sehr war er gewöhnt, sein eigener Herr zu sein. Er flüchtete schließlich aus der „Knechtschaft“ eines Gemeindeangestellten in die ruhigen Gefilde des Bisambergs, wobei er aber nicht vergaß, einige Säcke mit echtem Donausand mitzunehmen. Dort oben baute sich Berndl eine primitive, kleine Hütte, verkaufte Ansichtskarten und bot jedem, der dazu Lust hatte, seine altbewährten „Sand-

kuren“ mit echtem „Berndl-Sonnenbad“ an. Dort hauste der Rübezahl noch mehr als 25 Jahre. Als man dieses stadtbekannte Original im September 1934 zu Grabe trug, war der Anteil der Wiener groß. Viele Menschen, die Florian Berndl gar nicht gekannt hatten, folgten dem Sarge. In der Nähe des Wiener Gänsehäufels erinnert heute eine Gasse an den Begründer dieses weltbekannten Bades.

Dr. Walter Pongratz

Das Gesamtwerk P. Ludwig Kollers O.S.B.

Dem Gedächtnis des am 19. Februar 1938⁵ verstorbenen Göttweiger Heimatforschers P. Ludwig Koller wurden in unserer Zeitschrift Worte des Gedenkens gewidmet (7. Jahrgang, Heft 5/6, S. 117—120). Dabei wurde auch eine Übersicht über das literarische Schaffen P. Kollers gegeben und seiner Mitarbeit an der Zeitschrift in Dankbarkeit gedacht, für die er seit 1952 28 Aufsätze selbstlos zur Verfügung stellte. Die Titel von 26 Aufsätzen, die noch zu seinen Lebzeiten erschienen sind, wurden bereits beim erwähnten Nachruf verzeichnet. Die Titel der letzten zwei Beiträge, die erst nach seinem Tod gedruckt wurden, seien hier nachgetragen, nämlich „Hauskäufe im Amt Traundorf im 17. Jahrhundert“ (Jahrg. 1958, Heft 5/6, S. 93—100) und „Die Herren von Streitwiesen“ (1958, Heft 7/8, S. 150—154).

Dazu sollen im Anschluß die Titel aller übrigen Aufsätze, die in verschiedenen Zeitschriften, Zeitungen und Kalendern abgedruckt wurden, und alle anderen Arbeiten, die als selbständige Druckwerke erschienen, nach einer Zusammenstellung seines Mitbruders P. Emmeram Ritter folgen.

Der Schriftleiter

PATER LUDWIG KOLLERS LITERARISCHE TÄTIGKEIT

„Monatsblatt d. Verein. f. Landeskunde Nö“

Jg. IV u. V, Mb: Neue Beiträge zur Geschichte der Kartause Aggsbach.

Jg. XII, Mb: P. Willibald Leeb (Nachruf).

Jg. XII, Mb: Beiträge zur Nö. Buchdrucker- und Verlegergeschichte.

Jg. XVIII, Mb Nr. 11: Der Name Göttweig.

Jg. XXII, Mb Nr. : Göttweigs Beziehungen zur Kupferstichkunst.

Jg. XXIII, Mb Nr. : Zur Topographie von Unter-Nalb.

„Unsere Heimat“

Jg. 1930, S. 261—275: Nappersdorfer Häuserkunde.

Jg. 1931, S. 183—194: Niederösterreichs charitatives Leben in der Vergangenheit.

Jg. 1932, S. 94—101: Die Weinwirtschaft des Stiftes Göttweig.

Jg. 1935, S. 59—65: Notizen aus dem Diarium Gottvicense.

S. 252—264: Stift Göttweig als Grundherrschaft im Hollabrunner Kreis.

„Adler“ (Monatsblatt 1923)

Die Wappen der Göttweiger Äbte.

„Beiträge zur Österreichischen Erziehungs- und Schulgeschichte“

Jg. 1914, Heft 15: Deutschösterreichisches Schulwesen vor der Reform.

„Monatsblatt des Altertumsvereines zu Wien“

Artikel und Notizen kunst- und kulturhistorischen Inhalts in:

Bd. X, Nr. 3, 5, 6, 7, 8, 10, 11, 12.

Bd. XI, Nr. 1.

Jg. XII (1917), Nr. 2, 12.

Jg. XIII (1918), Nr. 2, 4, 6, 7.

Jg. XIX (1924), Nr. 11, 12.

„Berichte und Mitteilungen des Altertumsvereines zu Wien“

1916: Übersicht über die Entwicklung der barocken Freskomalerei in Oberösterreich.

„Mitteilungen der k.k. Zentral-Kommission“

Bd. XV, S. 95: Die Stiftskirche in St. Florian.

S. 151: Der Barock im Stifte Kremsmünster.

Bd. XVI, S. 57: Prandtauer und seine Schule.

„Christliche Kunstblätter“ (Linz)

Jg. 1915: Die beiden Altomonte.

Jg. 1916: St. Pöltner Baumeisterschule.

Jg. 1917: Die Carlone.

Jg. 117/18: Österreichische Klosterarchitektur.

Jg. 1919: Altchristliche und frühmittelalterliche Architektur.

Jg. 1919: Österreichische Klosterkünstler.

Jg. 1920: Kirchliche Kunstdenkmäler in St. Pölten.

Jg. 1921/22: Österreichische Abtmedaillen.

„Katholische Kirchenzeitung“ (Salzburg)

Artikel über christliche Kunst.

Kulturvergangenheit der österreichischen Abteien.

Heiligentopographie.

Homiletische Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts.

Österreichische Caritas im Mittelalter.

„Donauland“ (Wien)

Jg. 4, Heft 3: Der kirchliche Barock in Österreich.

„Haec loquere et exhortare“ (Predigerzeitschrift)

Jg. XVI, S. 162: Heimkehreransprache.

„Heimatkundlicher Familienkalender“

1953: Unsere Kirchenpatrone

1954: Die Pfarre Pyhra.

1955: Einstige Heiligtümer unserer Heimat.

1956: Geistiges Schaffen österreichischer Ordensleute.

1957: Kirchliches Leben im Mittelalter.

1958: Pfarrgeschichte des Marktes St. Veit a. d. Gölsen.

„Kulturberichte aus Niederösterreich“

Jg. 1957, Folge 2 u. 3: Barockzeitliche Künstler und Kunsthandwerker
im Dienste des Stiftes Göttweig.

Folge 10 u. 11: Die Patrozinien unserer Heimat.

„Amtsblatt des Bezirkes Ober-Hollabrunn“

Jg. 45 u. 46 (1920 u. 1921): Beiträge zur Heimatkunde (des Bezirkes Ober-Hollabrunn).

„Kremser Zeitung“

Jg. 1950, Nr. 12: Künstlernamen aus Göttweig.

Jg. 1950, Nr. 15: Die Kartause bei Dorf Aggsbach.

Jg. 1952, Nr. 24: Der Name des Stiftes Göttweig.

Jg. 1950, Nr. : Burg Wolfstein.

Jg. 1956, Nr. : Weißenkirchen in der Wachau.

„Aus Welt und Heimat“ (Familienbeilage der ndö. Wochenblätter)

Jg. 1954, Nr. 37: Markt Rabenstein a. d. Pielach.

Jg. 1954, Nr. 39, 40, 41, 42: Adelsgeschlechter als Lehensnehmer geistlicher Güter.

„St. Pöltner Zeitung“

Jg. 1954, Nr. ? : Die Edelsitze des Pielachtales.

„Aus der Kulturvergangenheit altösterreichischer Abteien“;
ersch. in „Volksaufklärung“ Nr. 55/56 für Freunde der Wahrheit.
Druck u. Verl. Amb. Opitz, Warnsdorf in Böhmen 1910.

„Österreichische Kulturbilder aus dem Mittelalter“;
Regensburg 1914.

„Die literarische Tätigkeit im Stifte Göttweig 1603—1924“;
Preßverein St. Pölten 1925.

„Das Benediktinerstift Göttweig“;
Öst. Kunstbücher, Bd. 26, Wien.

„Das Benediktinerstift Göttweig“;
Preßverein St. Pölten.

„Das Göttweiger Amt Stein-Nalb. Beitrag z. öst. Wirtschaftsgeschichte“;
Preßverein Eggenburg 1932.

„Stiftsgut Nalb“;
Preßverein Eggenburg 1934.

- „Kirchliche Heimatkunde Nieder-Österreichs“;
Selbstverl. (Masch.-Verv.), Göttweig.
- „Bayrische Klöster als Grundbesitzer in Niederösterreich“;
Selbstverl. (Masch.-Verv.), Göttweig.
- „Geistliche Schriftsteller, Künstler und Forscher Österreichs“;
Selbstverl. (Masch.-Verv.), Göttweig 1947.
- „Abtei Göttweig/Ndö. Abriß ihrer Geschichte und Kulturarbeit“;
F. Berger, Horn 1952.
- „Kulturkunde des Verwaltungsbezirkes Krems“;
Selbstverlag (Masch.-Verv.), Göttweig 1956.
- „Stift Göttweig, Wachau“;
Kunstführer Nr. 645. Verl. Schnell & Steiner, München 1956.
- „Heimatsbuch des Bezirkes Hollabrunn“;
Hrsg Bezirksschulrat Hollabrunn im Selbstverlag, Hollabrunn 1949.
- „Göttweig als Österreichischer Kulturfaktor“;
S. 71 in „Benediktinisches Mönchtum in Österreich“. Herausgegeben
von Dr. P. Hildebert Tausch OSB, Wien 1949.

Buchbesprechung

Josef Mußhauser: DIE BETTELDIRN, Roman, 7.—12. Tausend in Halbleinen, Tyroliaverlag Innsbruck-Wien-München, 1957, 276 Seiten. Auslieferungsstelle für Deutschland Tyrolia buchhandlung Lange & Co., München 2, Theresienstraße 35. Preis ö. S 48.—, DM 7.80, sfr. 8.10.

Der vorliegende Roman spielt in den Osttiroler Bergen und erzählt von der Liebe eines durch Erziehung, Milieu und Charakter verschiedenearteten Paares, von der langen und schmerzlichen Läuterung, die erst die Gewähr für einen glücklichen und dauernden Lebensbund bietet. Die Partner Lienhard vom soliden und wohlgeordneten Gereuthof und Kuni vom verwahrlosten Roanerhof verlieben sich gegenseitig auf den ersten Blick, bedürfen aber noch einer Erziehung durch die verwitwete Gereuthoferin als des guten Geistes und der Seele des Hauses. Sie befähigte Kuni durch ihren veredelnden Einfluß und durch ihre hauswirtschaftliche Ausbildung zur Rettung ihres Vaterhauses und wirkt auf ihren beleidigten und unversöhnlichen Sohn versöhnend und läuternd, erlebt aber nicht mehr die glückliche, ersehnte Vereinigung der

beiden. Kuni erwies sich in ihrer Opferbereitschaft und Versöhnlichkeit als größer und weist in ihrer Liebe mehrere Bewerber ab. Erst eine verheerende Überschwemmung verhindert einen Zweikampf zweier Rivalen und führt unser Paar zur dauernden Vereinigung.

Das psychologisch gut untermauerte und von sittlichem Ernst geleitete Geschehen wird von lieblichen und erhabenen Naturbildern und volkskundlichen Schilderungen naturnahe und heimatverbunden umrahmt. Ganz lebensnahe wirken der Viehhandel, das Muskochen, die Spinnstube im Winter, der Abendrosenkranz, das Preisranggeln, die prunkvolle Feier des Matthäustages und des Kirchtages in Wildentaue, die Heumahd und das Brennen des hl. Feuers während des Gewitters.

Die hohe ethische Auffassung des Verfassers, die originellen und stark profilierten Gestalten und vor allem der Lobpreis der Hausmutter in warmer, flüssiger und kräftiger Sprache machen das Werk zu einen sittlich und künstlerisch wertvollen Heimatroman mit erziehlcher Kraft.

Dr. Heinrich Rauscher

n Händen von Gertrud Steinitz-Metzler. Aus dem Inhalt: Vorbemerkung. Warum überhaupt Nationalparke in Oesterreich? Was sind Nationalparke? Ein Alpen-Nationalpark Hohe Tauern. Ein Steppen-Nationalpark Neusiedler-See. Die rechtlichen Voraussetzungen für die Schaffung eines Nationalparkes in Oesterreich. Zur Geschichte österreichischer Nationalparke. Schrifttum. Anlagen.



Aus dem Inhalt:

Dr. Friedrich Berg: Franz Kießling und das städtische Museum in Drosendorf

Dr. Walter Pongratz: Die ältesten Waldviertler Familiennamen
(1. Fortsetzung)

J. K. K.: Ottenstein

Dr. Walter Pongratz: Große Waldviertler — Florian Berndl

Das Gesamtwerk P. Ludwig Kollers O.S.B.

Buchbesprechung

**Für Volk und Heimat
arbeitet der**

WALDVIERTLER HEIMATBUND

**Wer seine Heimat liebt, unterstützt uns durch Werbung
neuer Mitglieder. Hilf auch Du mit!**

Auch Du

förderst die heimischen
Schriftsteller als Mitglied der
Buchgemeinschaft Heimatland

Bisher sind erschienen:

- Band Nr. 1 Franz Schmutz-Höbarthen „Der Stieglitz“, Bunte Verse.
Band Nr. 2 Wilhelm Franke „Menschen am Wegesrand“, Erzählungen.
Band Nr. 3 Karl Cajka „Der gläserne Ritter“, Märchen und Träume.
Band Nr. 4 Friedrich Sacher „Das Licht des Nachbarn“, Neue Erzählungen.
Band Nr. 5 Hans Giebisch „Geschichten und Legenden“.
Band Nr. 6 Walter Sachs „Die bewahrte Landschaft“.
Band Nr. 7 Franz Spunda „Frühlingsannalen“.
Band Nr. 8 Carl Julius Haidvogel „Vaterland“.
Band Nr. 9 Friedrich Wallisch „Die Nichte des Alkalden“.
Band Nr. 10 Karl Wache „Wiener Miniaturen“.
Band Nr. 11 Josef Pfandler „Dämonie und Magie“, Geschichten, Bilder, Anekdoten.

Farben, Lacke, Bürsten, Pinsel eigener Erzeugung. 2 Goldmedaillen bei der Gewerbeausstellung. Farbenwerk Rustika, Krems a. D., Untere Landstraße 57, Tel. 2440 — Gegründet 1900.

Lieferant des Lehrerbundvereines

TONMÖBEL und MÖBELWERKSTÄTTEN

E. SACHSENER, LANGENLOIS

**SPERR-, PANZEL-, RIFFEL-, LEDER-, EMAIL-, HOLZ-
FASER-PLATTEN**